

Einfache, an Menschen mit Beeinträchtigung angepasste Lebensqualitätsplanung : den Schlüssel für ein zufriedenes und glückliches Leben finden

Autor(en): **Weiss, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **91 (2020)**

Heft 3: **Qualität : definieren, darstellen, messen**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einfache, an Menschen mit Beeinträchtigung angepasste Lebensqualitätsplanung

Den Schlüssel für ein zufriedenes und glückliches Leben finden

Gute Lebensqualität ist zentral in der Stiftung Horizonte Sutz für Menschen mit Mehrfachbehinderung. Die Lebensqualitätskonzeption von Curaviva Schweiz ist zwar komplex für die kleine Institution, lässt sich aber gut anpassen. Die Erfahrung zeigt bereits: Es passt – und wirkt.

Von Claudia Weiss

Die Sonne spiegelt sich auf dem Bielersee, die ersten Krokusse spriessen rund um die beiden Wohnhäuser der Stiftung Horizonte Sutz in Sutz BE. Im Inneren ist es ruhig, viele der Bewohnerinnen und Bewohner sind bei der Arbeit im gut ausgestatteten Werkatelier oder im Webatelier mit den Webarbeiten in leuchtenden Farben. Die Zimmer sind hell, die Essräume einladend mit Holzmöbeln und farbigen Deko-Gegenständen eingerichtet, die Stimmung entspannt.

Ist das Lebensqualität? Zweifellos spielen Umgebung, Einrichtung und Atmosphäre für das Wohlbefinden eine wichtige Rolle. Für das Horizonte-Team ist allerdings ebenso klar: Das kann nur ein Teil sein, die Bewohner, erwachsene Menschen mit einer Mehrfachbehinderung, brauchen mehr. Was sonst noch dazugehört, wurde Institutionsleiterin Francia Zeier Strahm klar, als sie 2017 an einer Weiterbildung zur Lebenskonzeptionsplanung von Curaviva Schweiz teilnahm: «Auch für uns gehören Menschenwürde und Akzeptanz, Entwicklung und Dasein, Anerkennung und Sicherheit sowie Funktionalität und Gesundheit zur Lebensqualität – und diese ist für unsere Bewohnerinnen und Bewohner das Allerwichtigste.» In den Leitlinien der Stiftung ist das so formuliert: «Lebensqualität ist der Schlüssel zum Erleben eines möglichst zufriedenen und glücklichen

Lebens, auf das jeder Mensch gleichermassen das Recht hat.» Diesem Ziel entsprechend wollte Francia Zeier Strahm die Institution weiterentwickeln, und zwar zügig: theoretisch ein Konzept zu entwerfen und darüber zu diskutieren, ist nicht ihr Ding. «Ich wollte das Konzept umsetzen, mit der Einführung starten, ausprobieren, wenn nötig anpassen und weiterentwickeln.»

Wie aber bestimmt man Lebensqualität?

So mir nichts, dir nichts lässt sich aber ein derart ausführliches und fachliches Modell nicht auf den Alltag einer kleinen Institution mit 27 Mitarbeitenden und 2 Wohngruppen à je sieben Bewohnerinnen und Bewohner anwenden. Wie beispielsweise bestimmt man konkret, wann wahre Lebensqualität und maximale Autonomie erreicht und trotzdem die Sicherheit aller gewährleistet werden? Und wie findet man die persönlichen Wünsche bei jenen Bewohnerinnen und Bewohnern heraus, die sich verbal kaum ausdrücken können?

Last but not least war Institutionsleiterin Zeier Strahm sehr wichtig, dass von Anfang an all ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Modell verstehen und mittragen helfen – und es sollte allen dabei wohl sein: «Bewohnerinnen und Bewohner können nur gute Lebensqualität geniessen, wenn auch die Personen, die sie betreuen, bei ihrer Arbeit zufrieden sind.»

Kurzerhand machte sie sich deshalb mit den beiden Gruppenleitungen daran, das Modell auf ihre Institution herunterzubrechen. Etwas Vergleichbares kannten alle bereits, bis anhin waren die Mitarbeitenden an die Arbeit mit der sogenannten Förderplanung gewohnt: einem Konzept, mit dem man ebenfalls herausfinden wollte, wo eine Bewohnerin oder ein Bewohner steht, welches die nächsten Schritte sein könnten, um das Wohlbefinden zu fördern, in welche Richtung die Förderung gehen könnte und was man – immer im Kontext mit

Lebensqualität für die Bewohner gibt es nur, wenn auch ihre Betreuungspersonen zufrieden sind.



Bewohnerin Therese Gäumann strahlt, wenn sie von ihrer Biografiearbeit erzählt: Sie hat mit ihrer Bezugsperson entdeckt, wie gut ihr die Arbeit mit Erinnerungen tut. Foto: Alison Pouliot

könnten Fragen lauten: «Was ist für dich wichtig?», «Was möchtest du lernen, verbessern, verändern?» oder ganz einfach: «Was tut dir gut?». Diese Gespräche werden regelmässig und je nach persönlichem Bedarf geführt, und die Punkte, die sich daraus ergeben, werden schriftlich festgehalten. «Wir versuchen jeweils, mit der Bewohnerin, dem Bewohner herauszufinden, was für sie wichtig ist und was ihnen helfen kann, dies zu erreichen», fasst Yasmin Toujani, Leiterin der Wohngruppe Birke, zusammen.

Bedürfnisse wertschätzen

Und dann geht es vor allem darum, diese Bedürfnisse ernst zu nehmen, sie zu wertschätzen und zu überlegen, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihnen gerecht werden können. «Allerdings ist es manchmal so, dass wir

der Gruppe – verbessern müsste. «Dieses Förderkonzept», sagt heute Daniel Gerber, Leiter der Wohngruppe Pappel, «war im Vergleich zur heutigen Lebensqualitätsplanung nicht so effizient.» Er hatte vor der Umstellung etliche Jahre damit gearbeitet und findet, letztlich sei dabei zu viel Zeit in das Beobachten von fehlenden und noch zu fördernden Fähigkeiten geflossen – und zu wenig Energie in das Finden von Ressourcen und wirklichen Wünschen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Im Gespräch Bedürfnisse herausfinden

Er war daher sofort begeistert von der neuen Idee seiner Chefin: In Gesprächen würden Bezugspersonen mit der Bewohnerin oder dem Bewohner gemeinsam herausfinden, welche Themen zu einer verbesserten Lebensqualität beitragen, und diese dann mithilfe von konkreten Massnahmen fix in die Betreuung einbauen. Einige der älteren Kolleginnen und Kollegen taten sich nicht ganz so leicht damit, die Förderplanung loszulassen, das Abhaken von fixen Punkten schien ihnen sicherer und einfacher als die offen definierte Suche nach Themen. Trotzdem gelang es den beiden Gruppenleitungen, auch sie dafür zu begeistern, und 2018 stellten sie an mehreren Sitzungen die vier Plakate vor, die gemeinsam für jeden der Bereiche erarbeitet worden waren. «Wir hatten jene Punkte zusammengetragen, die für unseren Betrieb wichtig sind», erklärt Daniel Gerber. Daraus war ein «Konzept Lebensqualitätsplanung LQP Horizonte Sutz» entstanden, das konkrete Abläufe und Vorgehensweisen festhält. In Bezugspersonengesprächen, so heisst es dort beispielsweise,

aufgrund der vorhandenen Ressourcen nicht allen Bedürfnissen gerecht werden können», schränkt die Wohngruppenleiterin ein. «Dasselbe gilt, wenn aufgrund unterschiedlicher Bedürfnisse der anderen Bewohnerinnen und Bewohner ein Konflikt entstehen könnte.» Als Hilfsmittel wurde je ein Formular zur Themensuche und eines für Zielformulierung, Massnahmenplanung und Evaluation entwickelt.

Haben sich dann im Standortgespräch zwischen Bezugsperson und Bewohnerin oder Bewohner eines oder mehrere Themen

herauskristallisiert, erhalten die anderen Betreuenden und das Atelierteam die Gelegenheit, das Formular «Themensuche» mit eigenen Ideen zu ergänzen. Daraufhin wird das Formular an der Teamsitzung der jeweiligen Wohngruppe besprochen, wo auf dem Formular «Massnahmenplanung» Ideen zu ersten möglichen Massnahmen zusammengetragen werden.

Aufgabe der Bezugsperson ist es dann, sorgfältig abzuklären, welche Massnahmen nötig sind, und der Bewohnerin oder dem Bewohner die jeweiligen Möglichkeiten zu erklären. Allenfalls müssen zu diesem Gespräch noch gesetzliche Vertreter oder Angehörige und die Mitarbeiterinnen aus dem Atelier beigezogen werden. Anschliessend plant die verantwortliche Person zusammen mit dem Team die geplanten Massnahmen fest ein und setzt sie laufend um.

Dieser Ablauf ist geregelt – aber anpassbar: Zu unterschiedlich ist die Fähigkeit der einzelnen Bewohnerinnen und Bewohner, die eigenen Wünsche wahrzunehmen und zu formulieren, als dass alles nach strikten Vorgaben abgespult werden könnte.

>>

**Als Hilfsmittel dienen
je ein Formular für
Themensuche
und für Zielformulierung
und Evaluation.**

Während die einen Bewohnerinnen und Bewohner ihre Bedürfnisse klar ausdrücken können, geht es bei anderen darum, ihre Reaktionen sorgfältig zu beobachten und daraus Schlüsse zu ziehen. Deshalb lässt Francia Zeier Strahm ihren Mitarbeitenden viel Gestaltungsspielraum, damit sie fantasievoll und fast in Detektivarbeit herausfinden können, was zur ganz persönlichen Lebensqualität der von ihnen betreuten Menschen beiträgt.

Bei Therese Gäumann, der 64-jährigen Frau mit dem weissblonden Zopf und den munteren blauen Augen, die kurz vor der Pensionierung steht, war das relativ einfach: Als Sozialpädagogin Corinna Ammann letzten Sommer ihre Bezugsperson wurde, stellte sie fest, dass sie immer wieder Personen und Erinnerungen aus ihrem Leben erwähnte. «Auch die bevorstehende Pensionierung schien sie stark zu beschäftigen», erzählt Ammann. Deshalb kam ihr rasch die Idee, für die Bewohnerin könnte Biografiearbeit Sinn machen. Beim gemeinsamen Standortgespräch versuchte Corinna Ammann dennoch, sich so gut in Therese Gäumann hineinzusetzen, dass sie nicht versehentlich eigene Ideen hineinschmuggelte, und immer wieder nachzuhaken, wie sich die Bewohnerin das vorstellt. «Das ist ein wichtiger Punkt», betont Institutionsleiterin Francia Zeier Strahm.

Die Idee entspricht der Bewohnerin

Dass Corinna Ammann richtig gelegen hat und die Idee wirklich der Bewohnerin entspricht, bestätigt diese gleich selber immer wieder: Therese Gäumann ist Feuer und Flamme, freut sich jeweils schon lange im Voraus auf ihre «Sonntagsgespräche» und fragt nach, wann das nächste stattfindet. Corinna Ammann ihrerseits sagt: «Diese Regelmässigkeit ist sehr wichtig, und eine Massnahme darf nicht im Alltag vergessen gehen.»

Deshalb diktiert Therese Gäumann an den monatlichen «Biografiesitzungen» begeistert kurze Geschichten von Verwandten und Bekannten, die Corinna Ammann per Computer aufschreibt und dann ausdruckt. In ihrem Zimmer blättert die Bewohnerin zufrieden im Ringordner, nimmt manchmal eine Seite aus dem Mäppchen und schreibt von Hand Ergänzungen dazu. Sie strahlt, als sie erzählt, wie ihr die Fotos aus ihrem Album beim Erinnern helfen. Dann wird ihr Ausdruck ernst.

«Ich schreibe nur die schönen Erinnerungen auf, das macht mich glücklich.»

Auch bei Menschen, die sich wie Therese Gäumann sehr gut ausdrücken können, sei allerdings stets Sorgfalt angebracht, sagt Wohngruppenleiter Daniel Gerber: «Manche Bewohnerinnen und Bewohner wollen uns einfach gefallen und nicken uns zuliebe. Da ist es manchmal schwierig zu merken, ob sie etwas wirklich selber wollen.»

Mehr Lebensqualität erleichtert die Arbeit

Weder diese Sorgfalt noch die qualitätsfördernden Massnahmen an sich bedeuteten jedoch einen zeitlichen Mehraufwand, findet er. Im Gegenteil: «Die Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner erleichtert die Arbeit insgesamt so sehr, dass sie einen allfälligen Zeitaufwand mehr als wettmacht.» Auch Massnahmen wie Gesundheitsförderung mit Bewegung und gesundem Essen beispielsweise – «das gehört ebenfalls zur Lebensqualität, auch wenn es kaum je explizit gewünscht wird» – lassen sich ganz einfach in den Alltag einbauen.

Herausfordernd wird es allerdings manchmal, gemeinsam die Bedürfnisse zu finden. Das merkte Gruppenleiterin Yasmin Toujani bei der 42-jährigen Frau, deren Bezugsperson sie war: Im Gegensatz zu Therese Gäumann spricht sie nur Einwortsätze, sie lacht, wenn sie glücklich ist, und schreit oder schubst, wenn sie unzufrieden ist. Im Gang der Wohngruppe Birke hängt für sie ein Brett mit vier verschiedenfar-

bigen, mit Haken bestückten Abteilungen, an die sie jeweils die Gegenstände oder Fotos für die Tagesplanung hängt. «Es dauerte etwa vier Jahre, bis wir im Team den Eindruck hatten, dass die Bewohnerin den Tagesplan verstanden hatte», erzählt Yasmin Toujani.

Dies zeigte sich dann so, dass die Bewohnerin die Gegenstände, welche für das Arbeiten standen, abhängte und hartnäckig gegen Gegenstände für die Freizeit eintauschte: Sie nahm einen kleinen Turnschuh für «Spazieren gehen» oder das Bild vom nahegelegenen Restaurant, in dem die Bewohnerin gerne etwas trinkt. «Dies war für mich eine eindeutige nonverbale Kommunikation, um mir mitzuteilen, dass sie Einfluss auf ihren Tagesplan nehmen möchte.» Allerdings gehört Arbeiten zum Alltag der Bewohne-

Sich gut in die Bewohnerin hineinversetzen, ohne eigene Ideen hineinschmuggeln.

Anzeige

**Fitness für
ihre IT?**
**Fragen Sie
an-net.**



an-net
im vernetzten Pflegehaus

an-net.ch
Eine Dienstleistung
von SmartIT und
dedica



Fröhliches Bewegen, gesundes Essen in der gemütlich eingerichteten Wohnküche und vom Balkon aus den Seeblick genießen: Das alles gehört in der Stiftung Horizonte Sutz ebenfalls zur Lebensqualität.

Fotos: Alison Pouliot/Rolf Siegenthaler

rinnen und Bewohner. Die Arbeit soll aber möglichst sinnstiftend und an die betreuten Menschen angepasst sein, dann kann auch sie ein Stück Lebensqualität bedeuten. Daher können Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht lange an einer Arbeit bleiben mögen, kürzere Sequenzen arbeiten oder öfter wechseln, beispielsweise aus dem Webatelier in die Küche oder den Garten.

Selbstbestimmung trägt wesentlich zur Lebensqualität bei

Damit die 42-jährige Bewohnerin heute gar keine Freizeitsymbole mehr hervorheben kann für jene Zeit, in der eigentlich Arbeiten angesagt wäre, sind jetzt alle Gegenstände in ihrer ganz persönlichen Kiste eingeschlossen. Diese wird nur gemeinsam mit einer Betreuungsperson geöffnet. «Wenn es keine andere Option gibt», erklärt Yasmin Toujani, «erlebt die Bewohnerin nicht mehr das unangenehme Gefühl, der Umwelt oder den Mitarbeitenden ausgeliefert zu sein, weil ihre Wünsche nicht berücksichtigt werden können.» Diese Selbstbestimmung, so hat Toujani seinerzeit als Bezugsperson in sorgfältiger Arbeit herausgefunden, trägt enorm zur Lebensqualität der Bewohnerin bei: «Nach unseren gemeinsamen Ausflügen, bei denen sie das Ziel selber bestimmen konnte, lachte sie zufrieden.»

Zufriedenheit und das Gefühl von Selbstbestimmung sind eindeutige Zeichen. Ob die Qualität auch unabhängig messbar ist? «Ganz einfach zu messen ist der Erfolg nicht, ein solches Konzept lässt sich nicht mit einem simplen Abhaken kontrollieren», sagt Francia Zeier Strahm. Erst recht, weil man nicht einfach ein

Raster für alle anwenden könne: «Zu unterschiedlich ist die individuelle Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner.» Therese Gäumann beispielsweise liefert die Qualitätsmessung quasi selber, indem sie mit ihrer Massnahme so sichtbar glücklich ist. Bei Bewohnerinnen wie jener Frau mit der farbigen Tagesplanwand bestätigen die Beobachtungen der Bezugsperson sowie des ganzen Teams die Qualität der Massnahme.

Inzwischen ist ein gutes Jahr vergangen, seit die Lebensqualitätsplanung bei allen Bewohnerinnen und Bewohnern einmal durchgeführt wurde, und Institutionsleiterin Francia Zeier Strahm sagt: «In der Umsetzung zeigt sich, was sich bewährt.»

Wichtig ist, dass alle vom Gleichen reden

Ausserdem geben Formulare klar vor, wie evaluiert werden soll: «Wurde das Teilziel erreicht?», heisst es da. Wenn ja, sind Ergänzungen verlangt, wenn nein, muss erklärt werden, was da gelaufen ist. Auch die Schritte zum Grobziel müssen ausgewertet werden, gefragt ist beispielsweise, ob weiterführende Massnahmen nötig sind oder ob eine Verlängerung des Prozesses sinnvoll ist. Auch hier gilt: «Wie das im Detail gehandhabt wird, ist nicht für alle gleich», sagt Wohngruppenleiter Daniel Gerber. Wie beim Planen und Durchführen der Massnahmen sei auch bei der Auswertung Flexibilität gefragt. Wichtig sei, dass alle vom Gleichen reden und das Modell verstehen, ergänzt Francia Zeier Strahm: «Das ist nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner wichtig, sondern vor allem für die Mitarbeitenden.» ●

Die Lebensqualitätskonzeption von Curaviva Schweiz

Die Lebensqualitätskonzeption für Menschen mit Unterstützungsbedarf wurde im Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Zürich erarbeitet. Sie entstand aus einer Analyse und Synthese ausgewählter bekannter Modelle aus der gesundheits-, wohlfahrts- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Curaviva Schweiz befasst sich seit zehn Jahren mit der Konzeption. Eine fachbereichsübergreifende Arbeitsgruppe prüfte diese auf Inhalt und Anwendungsmöglichkeiten. 2014 gab der Verband die Broschüre «Lebensqualitätskonzeption für Menschen mit Unterstützungsbedarf» heraus. Nach der Auswertung der Mitgliederumfrage 2017 aktualisierte der

Vorstand die Projektzielsetzungen und setzte einen zweiten Schwerpunkt auf die Erfassung, Definition und Darstellung der Ergebnisqualität: Die Informationsplattform «heiminfo» erhielt die neue Rubrik Qualität. Die Brücken zur Sozialraumorientierung, dem Wohn- und Pflegemodell sowie zur UN-Behindertenrechtskonvention sind gebaut. Und am 19. Mai 2020 findet der Impulstag «Qualität als Erfolgsfaktor» statt.

Info und Anmeldung: www.bildungsangebote.curaviva.ch > Impulstage > Impulstag Nr. 6 «Qualität als Erfolgsfaktor»